

enstag
uer Ho
r hain
Brenn
3 rm S
nd Anl
sind be
202,
n gefl.

ne
hr
ie jäh
lum

er 19
Auff
mitgl
Gott
orath
eiger

und
von
tat
st.
Druck
Inzeig
Orte
agn
'erla
nd
erph
reit
ern
erph

Der
le
Derr
eden.
sott
einmal
ang
ger



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Hof. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 13

Aus Tränenjaat

Novelle von Gertrud Krampe.
(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Schon viele hatte ich erquidt und bewirtet und sah mich eben nach neuen Pfléglingen um, da rief mich eine junge Dame, eine Deutsch-Schweizerin, an und bat mich, doch mit ihr zu kommen. In einem der letzten Wagen saße ein deutscher Soldat. Er schein sehr elend zu sein, verweigere aber eigensinnig jede Stärkung und Erfrischung. Vielleicht könnte ich ihm gut zureden. Ich ging natürlich mit und — ja, Sie haben es schon erraten, Frau Herr — es war Ihr Gatte. Ich kannte ihn gleich, als ich ins Gefängnis stieg, obgleich er traurig verändert war.

„Sie irren sich“, entgegnete er da plötzlich. „Mein Name ist Dolen — Ernst Dolen. In meinen Ausweispapieren können Sie es lesen.“

„Nun wußte ich wirklich einen Augenblick nicht, bin ich oder ist er närrisch? Aber ich war meiner Sache doch zu sicher.“

„Herr Döhler“, erwidere ich ruhig, „Sie täuschen mich nicht. So wahr ich Schwester Ingeborg bin und Ihre Frau Gemahlin in schwerer Krankheit gepflegt habe, sind Sie der Bildhauer Ernst Joachim Döhler.“

„Wenn Sie das so genau wissen, warum quälen Sie mich dann erst“, klagte er darauf.

Ich widersprach ihm nicht weiter, ich sah ja, der Armste fieberte. Ich redete ihm gütlich zu, ein paar Schluck Eiscaffee zu nehmen und bewog ihn sogar dann, mit mir auszustiegen.



Unser täglich Brot. Im Saalraum der Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung zu Berlin. Berliner Ill.-Ges. m. b. H.

„Und er — Joachim — ach, Schwester — er konnte gehen? Ohne Krücken...?“

Frau Hermine unklammerte Schwester Ingeborgs Schulter. Ihr ganzer Körper bebte. „Ja, Liebste, gehen kann er.“

„Aber? . . .“
 „Aber unsicher. Sie haben ihm beide Arme abgenommen, weil gewissermaßen französische Arzte seine Wunden vernachlässigt haben.“

Schwester Ingeborg stürzte den Schmerz der jungen Frau nicht durch Trostworte. Sie ließ sie sich an ihrer Schulter ausweinen. Nur, wenn die Zuckungen den zarten Frauenkörper zu heftig erschütterten, strich sie der Schluchzenden sanft begütigend über Kopf und Rücken. Sie ahnte, aus diesen Tränen würde zwei Menschen ein neues Leben entstehen. — Jene heilige Frauenliebe, die nur im Helfen und Dienen ihr Glück fand, ward stets erst aus Leid und Schmerzen geboren. — In tiefinnerlichem Mitempfunden zog Schwester Ingeborg die junge Frau an ihr Herz.

„Sie werden stark sein, liebste Frau Hermine, nicht wahr?“
 „Das sie leise, als draußen ein Wagen heranrollte. „Vergessen Sie nicht, auch wenn Ihnen manches an Ihrem Gatten wunderbarlich und fremd erscheint — seine Seele ist wund.“

Frau Hermine vermochte noch nicht zu sprechen, aber ihr Händedruck war Antwort und Versprechen zugleich.

Schwester Ingeborg eilte hinaus, den Ankommenden beim Aussteigen zu unterstützen, und Frau Hermine folgte ihr langsam nach. Aber nur bis zum Türrahmen kam sie, da blieb sie stehen und lehnte sich taumelnd gegen den Holzpfosten. Sie hörte des Heimkehrenden Stimme. Ein Klang war darin, der griff ihr ans Herz. Eine tolle Angst überkam sie plötzlich, die Furcht vor dem Anblick, der ihrer wartete und da floh sie, halb besinnungslos, bis Zimmer zurück und in ihr Schlafzimmer hinüber. Den Kiesel rief sie von innen vor, dann sank Hermine Döhler, von ihrem Unglück überwältigt, ohnmächtig zu Boden.

Nur darauf rüttelte Schwester Ingeborg an der verschlossenen Tür. — Sie hatte bei ihrem Wiedereintritt sofort die Sachlage übersehen, sich jedoch bemüht, ihre Bestürzung nicht merken zu lassen, um dem Heimkehrenden, dessen Stien sich ohnehin schon unwohlft, das Bestrebende seines Empfanges nicht noch fühlbarer zu machen. Nun sah Ernst Joachim Döhler wohlgeborgen drüben in seinem Zimmer, und sie war hinausgeschlüpft, Frau Hermine zu suchen.

Erst nach wiederholtem Anklopfen erhielt sie Antwort und gleich danach wurde auch der Kiesel zurückgeschoben. Als sie dann in das versörte, todblaße Gesicht sah, brachte sie keinen Vorwurf über die Lippen. Sie streckte nur ihre Hand aus und ergriß Frau Hermines Rechte mit festem Druck.

„Kommen Sie nun, Liebste! Sie werden Ihren Mann doch nicht länger warten lassen wollen. Das müßte ihm ja weh tun“, sagte sie mit ruhiger Selbstverständlichkeit.

Unter dem Zwang der sanften Stimme schien Hermine sich endlich wieder zu finden. Sie redete sich auf und strich sich die verwirrten Haare mit ein paar raschen Griffen zurecht.

„Ja, ich komme, liebe Schwester! — Ich bin eben sehr, sehr feige gewesen, nicht wahr?“

Mit einem kleinen, zarten Lächeln um die Mundwinkel nickte sie Schwester Ingeborg zu und ging dann festen, schnellen Schrittes hinüber nach ihres Mannes Zimmer.

Schwester Ingeborg schloß leise hinter ihr die Tür. — Ein paar Minuten später sah sie im Wagen und fuhr nach der Stadt zurück. Vor dem Augusta-Hospital, das jetzt zum Militär Lazarett umgewandelt war, ließ sie halten. Sie wollte Maria Barlen noch einmal sprechen, ehe sie wieder zu ihren Pflichten zurückkehrte. Doch mit dem Nachtzug mußte sie die Heimat da wieder verlassen. Maria Barlen kam zufällig über den Treppentur, als Schwester Ingeborg die Steinstufen emporstieg. Sie blieb mit einem erregten Ausruf stehen und erwartete sie.

„Wie lieb von Ihnen, Schwester Ingeborg, daß Sie Ihr Versprechen wahr machen“, begrüßte sie sie. „Ich war ja auch die ganze Zeit über von Unruhe geplagt. Immer mußte ich an Frau Döhler denken und dies traurige Wiedersehen. Wie hat sie es denn aufgenommen, Schwester?“

Maria öffnete die Tür zu ihrem Stübchen, das dicht am Treppentur lag und ließ die Ariere eintreten.

Der Raum war nur klein und ohne auffälligen Zierrat, aber durch die peinliche Eigenheit wirkte er doch wohlthuend. Eine mochtlaue Hyazinthe stand auf der Kommode am Fenster und erfüllte die Luft mit feinem Wohlgeruch.

Schwester Ingeborgs Blicke schweiften prüfend über die einzelnen Gegenstände und plötzlich lächelte sie.

„Sie haben scheint's hier manches heimlich eingeschmuggelt, was nicht in ein Schwesterstübchen unbedingt hineingeht, Sie kleine Lebenskünstlerin.“

Maria wurde rot.

„Nur ein paar gefälliger Möbelstücke habe ich mir angeschafft, Schwester Ingeborg. Die steifen, unschönen Dinger verfehlen mein Auge. Ich fühlte mich nie zu Hause darin“, entschuldigte sie sich.

„Es sollte ja auch kein Tadel sein, Maria“, beruhigte die andere freundlich. „Im Gegenteil. Ich freue mich immer, wenn ein

Mensch auch unter fremden Einflüssen seine Eigenheit nicht verliert.“

Es zeugt von innerer Festigkeit und Stärke.“
 Maria neigte sich und lächelte dankbar Schwester Ingeborg Hand. Dann schob sie einen Korbessel heran und ließ sich niederfallen ein. Sie hätte jetzt gerade freie Zeit für verschiedene Besuche in der Stadt machen. Aber ja vorher die Antwort auf Ihre Frage schuldig zu sein.

„Ja — also?“
 „Frau Hermine ist leider nicht ganz so tapfer geworden es im Hinblick auf den bedauerenswerten Mann hätte“, bekannte Schwester Ingeborg zögernd. „Aber wenigstens die Hoffnung mit fortgenommen, daß noch alles gut werden wird.“

„Gut? Ah, Schwester, möchten Sie recht heute ja fast das Blut erstarrt, als ich Herrn Döhler wie aus dem Grabe gestiegen erschien er mir. Ich heimlich in den Taschen geballt gegen die Bitterkeit der Fortsetzung an dem einst so blühenden Mann. Sie verdienen den Namen Mensch gar nicht mehr.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

„Maria!“ mahnte Schwester Ingeborg sanft.

„Ach ja, ich weiß, Schwester! Ich sollte nicht. Aber ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie. Ich bin noch nicht so abgestärt und ruhig wie Sie.“

einen lebenswürdigen, geduldrigen Pflegling vergift nicht nicht, Herr Rittmeister.“

„Sie mal an,“ lachte Hertel, „was Sie mir da für nette Gedanken andichten, Schwester. Lebenswürdigkeit — Geduld — lassen mir dann sein da draußen im Fugelregen angehen, denn bis dahin galt ich — wenigstens bei den Damen — recht ungenießbaren alten Junggesellen.“

„Freue mich, daß Sie sich Ihren Humor noch bewahrt, Herr Rittmeister.“

„Neben also indirekt zu, daß man ihn verlieren könnte, langweiligen Geschichte — ich meine, dem Stillliegen weiter Ingeborg? Na, so leicht gehe ich mich ja nun nicht auf. Ich hoffe, auch mit 'nem Stelzfuß läßt es sich verträglich durchs Leben humpeln. Es gibt verzweifelte. Übrigens, was ist das denn?“ Rittmeister Hertel plötzlich auf und sah Schwester Ingeborg forschend an. „doch aus Konstanz gekommen? Etwa gar mit Joachim zusammen?“

„Herr Rittmeister.“

„Sche es Ihnen an, Schwester — das ist keine frohe Heimkehr. Wo fehlt's denn dem armen Kerl?“

„Ingeborg machte eine bezeichnende Handbewegung. Die Arme? Beide? Himmelskrament noch mal, Schwester, aber das geht selbst einem abgehärteten Soldaten wie mir auf die Nerven. Ein arnloser Künstler — da ist ja richtig das Elend vollkommen.“

„Herr Hertel lehnte sich kopfschüttelnd in seine Krissen zurück. „Sche es grausam, Schwester Ingeborg, grausam vom wenn es einem Menschen alles nimmt. Ich zum Beispiel mindestens auch auf zwei Krücken noch ganz gut durchbröckeln. Abgesehen von der kleinen Unbequemlichkeit, an sich sicher bald gewöhnt, erleide ich keinerlei Einbuße. Das Feld meiner gewohnten Tätigkeit wird nicht berührt und nicht berührt davon. Ich habe Kopf und Hände, ich leiten, anordnen, so selbst zugreifen, wenn's nottut — ich mich beklagen wollte, müßte ich mich ja schämen. Heute nicht mehr das feldgraue Ehrenkleid zu tragen. Ich solch ein Mann wie Joachim Döhler. Sein Lebensnerve ist zertrümmert. Sein stolzer Künstlertraum ausgeräumt. Alles, was er nun kein Leben mehr geben. Wo findet er da? — Und dann die Frau! Die arme, kleine Frau, das zarte Wesen! Die soll nun den Kampf mit Sorge und Not, neben dem Mann, allein auf sich nehmen? Schwester Ingeborg, beiden Leuten den Kopf oben behalten, dann ist das Heldentum, als wenn wir draußen einem dreitägigen Kampf standhalten.“

„In der Heimat wollen nicht streiten um den Vorrang, Herr Rittmeister“, erwiderte Schwester Ingeborg ernst. „Es ist nicht hier, in der Verschwiegenheit des Alltags, verbirgt sich das stille Heldentum, aber doch ist die Saat dazu erst oft gesät worden, im tobdringenden Feindesfeuer.“

„Tränenjaat — Schwester.“

„Aber muß nicht, was aus ihr emporwächst, unvertäusliches Gut werden für uns, unsere Kinder und Enkel?“

„Hoffen's, Schwester! — Aber nicht wahr, wenn wir diesen Helden hier ihr schweres Los erleichtern können, dürfen wir nicht gleichgültig an ihnen vorüberstreifen. Ein Sie mich doch selbst gelehrt, Sie liebe, kluge, barmherzige Schwester.“

„Lassen Sie mich alte Frau noch erröten machen, Herr Rittmeister.“

„Lassen Sie mich aber vorzüglich, Schwester Ingeborg“, schmunzelte Rittmeister. „Also warum nicht? Wir erscheinen Sie noch nicht zu alt dazu.“

„Werden mich noch einen Zug früher aus der Heimat jagen, Herr Rittmeister.“

„Liebe Schwester Ingeborg, Sie sollen mir ja noch helfen, wie wir im Falle Döhler ein wenig Vorsehung tun.“

„Schwester Ingeborg von ihrem Besuch zurückkam, waren ihre Augen tränenfeucht, aber ihr Mund lächelte, als hätte sie ein Geheimnis zu hüten.“

„Die schon voll Ungeduld gewartet hatte, sah sie fragend zu. „Nun, was sagte Rittmeister Hertel?“

„Hat die selbe Hoffnung wie ich, Maria, es wird sich noch in besten Weiden.“

„Schwester Ingeborgs tröstliche Zuversicht schien sich fürs erste zu erfüllen zu wollen.“

„Hermine hatte wohl die erste Erschütterung überwunden, der Jammer, den sie nun täglich vor Augen sah und

ihr mit Messerschärfe stets von neuem ins Herz schnitt, der blief ja doch immer der gleiche.

Jedesmal, wieder wenn Hermine's Blick auf ihren Mann fiel und sie ihn so gebeugt im Lehnstuhl sitzen sah, hilflos wie ein Kind, mit den graublauen, durchfurchten Zügen, dem stumpfen Blick, dann erschien es ihr ganz unbegreiflich, daß dies Ernst Joachim sei. — In ihrem Herzen war seit ihrem Wiedersehen kein Raum mehr für Vergangenes, nur heißes Mitleiden noch und heiliges Erbarmen mit dem gebrochenen Mann, der nicht nur äußerlich, sondern auch im Wesen, das ganze Widerspiel seines früheren Selbst geworden.

So lebensprühend und gesellig Ernst Joachim einst gewesen, so stumpf-gleichgültig und menschenfeindlich war er jetzt. Besuche zu empfangen, selbst seine besten Freunde von früher, weigerte er sich so heftig wie entschieden.

„Ich danke für Menschenmitleid und -mitleid“, grollte er. „Ich habe unterwegs genug davon zu kosten bekommen. Es ist aber nicht angenehm, wenn man fühlt, daß man wie eine Gespenstererscheinung auf seine Mitmenschen wirkt.“

Als dann, durch die ständige Abweisung gekränkt, niemand mehr herauskam, seine Teilnahme zu bezeugen, fand er bittere, verächtliche Worte für seine einstigen Freunde.

„Nichts verübeln einem die kleinen Krämerseelen mehr, als wenn man ihr Mitleid nicht gebrauchen kann, da siehst du es doch wieder“, höhnte er.

„Es sind manche drei-, viermal den weiten Weg herausgepilgert gekommen, demetwegen, Ernst Joachim — und umsonst. Ob du denen nicht doch am Ende unrecht tust?“ hatte sie ihn jauchzend mahnend gefragt.

„Ja so, da habe ich dich nun wohl um manch angenehme Unterhaltung gebracht, Hermine? Das habe ich nicht bedacht. Es war ja von jeher mein Pech, stets das zu treffen, was dir Mißbehagen schaffte.“

Da hatte sie ihn zum erstenmal gebeten und alle Innigkeit in ihrem Ton gelegt.

„Joachim, laß Vergangenes begraben sein! Zu ernst hat uns das Leben-mitgespielt, als daß wir um kleinlicher Dinge willen neuen Groll zwischen uns aufhäufen. Ich will dir deine Last tragen helfen, dein Los erträglicher machen wie und wo ich nur kann.“

Ein Blick, aus Aberrschung, Mißtrauen und Weichheit gemischt, traf sie da wohl sekundenlang, ein Zucken lief über die leidgezeichneten Züge, aber dann wurden die Augen wieder glanzlos und der Mund verzog sich hämisch.

„Es ist jetzt leicht für dich, feurige Kohlen auf mein Haupt zu sammeln, Hermine. Glaube jedoch nicht, daß ich den Blick für echt und unecht verloren habe. Mich täuschest du mit deiner — barmherzigen Liebe nicht. Dahinter lauert die Rache und der ohnmächtige Haß des Weibes, das an einen — Krüppel gebunden ist.“

Sie hatte sich die Lippen blutig gebissen, um das glühende Weh zu bezwingen, das in einem Aufschrei gewaltfam hervorbrechen wollte. Seine Seele war ja wund . . . sie mußte ihn schonen. — Das hielt sie sich immer wieder vor, wenn sie fühlte, wie widerwillig und mit welcher stiller Verbissenheit er all ihre Hilfeleistungen duldete, wenn er sie geizig schalt, weil sie den Privatpfleger nach einigen Wochen wieder entlassen.

„So arm sind wir doch nicht“, murte er tagtäglich, „daß ich mir nicht einmal meine Bequemlichkeiten leisten kann, aber da willst du Schätze anhäufen.“

Frau Hermine hätte bald bitter aufgelacht. Schätze anhäufen! Und sie wußte kaum noch, wo sie das Geld für die nötigsten Bedürfnisse des Lebens hernehmen sollte. Die denkbar größten Einschränkungen legte sie sich auf, um bei der ständig wachsenden Teuerung, allen Anforderungen gerecht zu werden. Selbst das kleine Lagmädchen hatte sie schon entlassen und neben der Waschung und Pflege ihres Mannes auch noch deren Arbeit mit übernommen. Aber was half das alles? Das graue Gespenst rückte näher und näher und sah ihr grinsend ins Gesicht. Und niemand war da, der ihm wehrte — niemand, der es vertrieb.

Von der stillen Tragödie, die sich im Hause des einst so beliebten Künstlers langsam vorbereitete und abspielte, ahnten die wenigsten etwas. Das Leben rollte zu schnell in dieser an Aufregungen so reichen Zeit. Eine Spannung löste die andere ab, ein Ereignis auf dem großen Weltkriegstheater verdrängte das vorausgegangene. Überall klopfte der Schmerz an die Türen.

Es war auch in Dornberg kaum ein Haus, wo nicht Trauer um einen Gefallenen, Verwundeten oder Vermißten herrschte. — Wer Frau Hermine Döhler begegnete, wenn sie eiligen Schrittes ihren Besorgungen nachging, empfing einen freundlichen Gruß von ihr und in ihren ruhigen, blauen Zügen war nichts von dem zu bemerken, was sie innerlich bewegte.

„Man muß Frau Hermine bewundern“, schrieb Maria Barlen in einem Brief an Schwester Ingeborg. „Wer hätte geahnt, daß



Österr.-ungarischer Telephonist auf weit vorgeschobenem Posten an der Serethfront.

in dieser schwachen, zarten Frau eine solche Willensstärke wohnt. Sie klagt weder, noch zeigt sie Verdrossenheit, obgleich ihr Leben jetzt überreich in ernstern Pflichten, an Arbeit und Sorgen ist. —

Neulich wurden einige Werke von Herrn Döhler öffentlich versteigert. Ein Berliner Kunsthändler erstand sie zu wahren Schleuderpreisen. Rittmeister Hertel war außer sich darüber und machte mir Vorwürfe, daß ich ihn nicht rechtzeitig davon in Kenntnis gesetzt. Es war aber kurz nach seiner zweiten Operation gewesen. Um ihn nicht zu beunruhigen, hatte ich es ihm verschwiegen. Nun ist er ja jedenfalls bald so weit, daß er auf seinem Erfassfuß die ersten Gehversuche wird machen können. Dann will er zu allererst Döhlers einmal besuchen. Vor ihm wird sich Ernst Joachim wohl nicht vertriehen dürfen. Waldemar Hertel ist ein Mann, der sich schon Einlaß zu verschaffen weiß. Er versteht es auch nicht, wie sich jemand so in finstere Grübeleien verstricken kann, wie das Herr Döhler tut. Er sieht weder ob es schneit oder regnet, oder die Sonne scheint, erfreut sich nicht am Frühling, am ersten Blattgrün, noch am Vogelgesang. Er brütet nur stumpf vor sich hin und plagt seine arme Frau mehr wie recht ist. Hermine Döhler ist ein Engel an Geduld. Aber ihr Mann ist blind und taub gegen ihre Vorzüge, wenigstens stellt er sich so. —



Erzellenz von Claparède,

der greise Schweizer Gesandte in Berlin, trat von seinem Posten zurück.

Joachim stellte sich nur so. Er hatte im stillen auch längst erkannt, welchen Schatz er an dieser Frau besaß und immer besessen hatte. Nur die Scham verschloß ihm den Mund, es offen einzugehen. So manche Rücksichtslosigkeit, ja so manche Lieblosigkeit fiel ihm jetzt wieder ein und beschwerte sein Gewissen, wenn er Hermine's sorgliche Güte fühlte. Das Unverdiente bedrückte ihn. Peinvoll war es ihm, zu beobachten, wie sie in unermüdlicher Geduld bestrebt war, ihn seine Hüflosigkeit vergessen zu machen, wie sie ihn stets von neuem abzulernen, zu zerstreuen

noch nichts weiter, als daß du bei jenem Nahkampfe durch mehrere Bajonettstiche verwundet, gefangen und nach einer un- wirklichen Insel verschleppt worden bist.“

Frau Hermine hielt angstvoll den Atem an. — Würde Joachim wieder so heftig aufbrausen, wie das erstemal, als sie diese Frage gestellt hatte? Kein Wort sollte je über seine Lippen kommen, was er gelitten, verschwor er ihr



Großadmiral Hans,
der Chef der Österr.-ungarischen Flotte.

und zu erheitern suchte, so wenig er ihr auch darin entgegenkam. In Reuegefühlen und im Hadern mit sich selbst und seinem Schicksal verstrichen ihm die Tage und die vielen schlaflosen Nächte.

Ernst Joachim wußte, auch Hermine schlief nicht viel jetzt. Sie wälzte sich genau so ruhelos wie er in den Kissen und oft hörte er sie leise und verzweifelt vor sich hinweinen. Dann schlug

ihm wohl das Herz bis zum Halse und es drängte ihm jedes liebste Wort zu geben, ihr seine gemarterte Seele zu zeigen, aber immer wieder preßte er die Zähne fest aufeinander und weinte jedoch nicht um ihn! Wie kann man um einen grämen, der einem das Leben stets nur verbittert hat? Pflichttreue ließ Hermine bei ihm ausharren. Ein gesinntes Weib trant eben auch den bittersten Leidensstunden aus, wenn es die Pflicht erheischte. — — Solch schlummerlose Nacht lag auch heute einmal wieder über

Nun saßen sie einander gegenüber, abgespannt und freundlich wie immer. Sie hatte die Fenster nach dem Garten weit geöffnet, damit Ernst Joachim die Wohlthat der warmen Frühlingsluft empfinden sollte. Der Winter hatte ja doch nun endgültig das Feld geräumt und nach langen Regenwochen entschädigte die Sonne die Menschen für die endlose Winterhaft.

„Wenn du heute vielleicht mal versuchen würdest, ein wenig im Freien spazieren zu gehen, Ernst Joachim. Nur zwischen den Gärten ein paarmal auf und ab“, ermunterte Frau Hermine den Trübsinnigen. —

„Soll ich diesen Gassen ein Schauspiel bieten, Hermine?“

„Wenn du den Militärmantel um niemand etwas, Joachim“, begütigte sie.

„Aber man würde mich festhalten und neuen Erlebnissen ausstragen“, beharrte er. —

„Kein, ich mag nicht.“

Hermine legte ihre Arbeit einen Augenblick nieder und beugte sich mit einem liebevollen Blick näher zu ihrem Mann.

„Ich verstehe ja, lieber Joachim, daß deiner Leidenszeit zu Fremden noch nicht magst, aber mir, deiner Frau, könntest du und wieder etwas davon erzählen. Ich



Gouverneur Ebermaier.



Lieutenant 3. Sec. d. Res. Sadevitz.

über und seitdem hatte sie diesen Punkt nie wieder zu
 ren gewagt. Heute blieb er still. Seine Augen sahen über
 den Weg, hinaus in den flimmernden Sonnenglast, der auf den
 leuchtenden Baumkronen und frischen Sprossen des Strauchwerks
 sein teilnahmsloser Blick gewann dabei allmählich Leben.

würfen und Stoßschlägen verfolgt, wie sie uns — selbst junge
 Französinen waren darunter — angespien, wenn wir um einen
 Schluck Wasser gebeten. „Das ist genug für euch, ihr deutschen
 Hunde! Alle sollt ihr verrecken, ihr und eure Brut zuhause!“ —
 So sprachen Frauenlippen, Hermine — graut dir nicht? — Oder



Zu Grabe getragen. Von Heinrich Hofmann. Mit Genehmigung von F. C. Wachsuth in Leipzig.

„Was du weißt, Hermine,“ erwiderte er endlich in leise ver-
 nemem Ton, „ist das Wesentliche. Du solltest auch gar nicht
 fragen, mehr zu erfahren. Oder soll ich dir erzählen, wie die
 ganze Bevölkerung auf unserm Transport durch Frankreich
 der Meeresküste ihren Haß an uns Wehrlosen gekühlt? Wie
 mich und meine Kameraden mit Beschimpfungen, Stein-

muß ich dir noch erzählen, wie sie uns eingepfercht auf dem Damp-
 fer, in ein Loch, nicht viel größer wie ein Heringssäß und mi-
 ebenso üblem Geruch? Meine Wunden waren erst einmal, und
 nur oberflächlich verbunden worden. Sie brannten wie höllisches
 Feuer. Ich verlangte den Schiffsarzt zu sehen. Hohnlachen ant-
 wortete mir. „Für euch ist er nicht da.“ Ich raste im Fieber.



Meine Kameraden mußten mich binden, denn ich wollte mir den Kopf einrennen an den Holzbalken. Ich verging fast vor Durst. Den Krug Wasser, den wir zweimal am Tage erhielten, trank ich mit einem Zug leer und lechzte nach mehr. — Wie Warenballen wurden wir schließlich verladen, auf einer Insel, die wie ein über fels aus dem Meere ragte. Bewußtlos fast wurde ich in das Barackenlager geschleppt und auf ein Bund Heu geworfen, das modrig, wie Seetang roch und mir Übelkeit erregte. Ich froh zu Eis in der Nacht, und verdorrte nahezu vor Hitze am Tage unter dem Wellblechdach. Meine Wunden wurden nun zwar neu verbunden und der Arzt ging etwas menschlicher dabei mit mir um, aber er konnte den Brand nicht mehr aufhalten, der schon in meinem vergifteten Blut gärte und tobte. Er nahm mir den linken Arm ab und ließ mich laufen, nachdem er mühsam verheilt. Ich mußte arbeiten. Wasser schleppen, Urat fortzuschaffen, oder was ich sonst mit einem Arm noch leisten konnte. Das mörderische Klima zehrte an meinem Mark, die Verzweiflung krallte sich in mein Herz und mein Hirn. Drei meiner Kameraden hatte ich schon zu Grabe tragen sehen. Ohne Hoffnung, ohne Nachricht von der Heimat verstrich ein Monat nach dem andern. Infolge der vielen Anstrengungen brachen die Wunden an meinem rechten Arm wieder auf. Ich bat, beschwor den Arzt, ihn mir zu erhalten. Er suchte die Ahaseln. Mein Blut sei zu schlecht, da ließe sich weiter nichts tun, als abwarten. Nun, der Erfolg seiner Methode stellte sich bald ein. Du siehst ihn, Hermine. — Gern hätte ich dir den Anblick des armlosen Krüppels erspart. Ja, ich hielt es für einen Wink des Schicksals, daß meine Papiere irrtümlich auf einen ähnlichen Namen ausgestellt wurden. Ich wollte verschollen bleiben, wollte mich irgendwo in der Einsamkeit vertriehen, mit meinem Leid und meinem Haß. — Daß ich dir nun zur Last fallen muß, das verdreifacht meine Pein. . . .

Hermine war bei den letzten Worten aufgesprungen, nun kniete sie, in tiefster Seele erschüttert, vor dem gebrochenen Mann und umschlang ihn mit ihren Armen.

„Verzeih mir, o, verzeih mir, Joachim — daß ich all das wieder aufgetrübelt durch meine Frage, was du vergessen wolltest und vergessen sollst.“ Die Tränen rannen Frau Hermine über die Wangen.

Da ließ auch ein Jude über die abgekehrten Züge des Mannes. Ein Stöhnen drang aus seiner Brust.

„Hermine — oh, nicht so — nicht so . . . deine Güte — dein Mitleid — ich verdiene es nicht. Als du krank und elend warst — ließ ich dich allein — ging selbstsüchtig meinem Vergnügen nach — und du — du lohnst es mir statt mit gleichem mit Rücksicht und Treue. . . .“

Hermine verschloß den anklagenden Mund mit einem langen, innigen Kuß.

„Joachim, ich hat dich schon einmal: laß Vergangenes begraben sein — willst du meine Bitte heute erfüllen? . . .“

„Ja, Hermine — liebes, geliebtes Weib. . . .“ Ernst Joachim Döhler senkte sein Haupt und lehnte die Stirn auf die Schulter seiner jungen Frau. Frau Hermine lächelte glücklich unter dieser Last.

Ein paar Tage später sah man Frau Hermine Döhler zum erstenmal neben ihrem Mann durch die Straßen Dorntbergs schreiten. Und noch am selben Abend gingen zwei Briefe nach Konstantz an Schwester Ingeborg ab.

Den einen hatte Maria Barken geschrieben. Sehr ausführlich erzählte sie darin von dem Besuch des Döhlerschen Ehepaars im Lazarett, von dem Wunder, das fast über Nacht mit Joachim Döhler vor sich gegangen, von dem Wechsel in seinem ganzen Wesen, seinem Ausdruck, seinem Wohlbefinden, und berichtete dann von der Begegnung des Rittmeisters Hertel mit dem jungen Paar. Und schloß dann:

„Während Frau Hermine nach der ersten Begrüßung in meiner Begleitung unsere Verwundeten besuchte und sie durch Frühlingsblumen erfreute, haben die beiden Männer eine alte, fast vergessene Jugendbekanntschaft wieder aufgefrischt und sogar auch gleich neu befestigt. Das heißt, Herr Hertel hat Ernst Joachim Döhler gebeten, die Stelle eines künstlerischen Beirats in seiner Eisengießerei anzunehmen. Er verfolgt damit einen schon lange gehegten Plan und hat ihn, auch vor uns, später noch einmal kurz vorgelegt. — Das Eisen — so führte Herr Hertel aus — sei zwar ein spröder Stoff, aber daß man mit ihm auch künstlerische Wirkungen erzielen könne, das bewiesen ja doch die Eisernen Kreuze, die Ringe und Ketten, diese Symbole unserer heutigen Zeit. Es sei ein Feld für Künstler, das lange brach gelegen, aber sicher Früchte tragen würde, wenn sich Bildhauer fanden, die ihm ihre Kräfte liehen und es neu bebauten. Für einen schöpferischen Geist eröffneten sich da viele neue Quellen, und darum hätte er Joachim Döhler gebeten, ihm bei der Ausübung seines Vorhabens zur Seite zu stehen. Hände zur Ausarbeitung der Entwürfe würden sich dann schon finden, er brauche nur Ernst Joachim's Kopf und Geist. — Von uns drei Zuhörern

war Herr Döhler wohl der begeistertste und Frau Hermine dankbarste. Sie konnte ihre Tränen nicht ganz zurückhalten. — Herr Rittmeister Hertel küßte ihr ehrfürchtig die Hand. — Herr also wirklich recht behalten, liebe Schwester Ingeborg, wenn sich noch alles zum besten gewendet! . . .“

Frau Hermine's Schreiben war nur kurz und in Eile verfaßt, aber aus jedem ihrer Worte klang Freude.

Sie gab erst die Tatsachen in einigen knappen Sätzen

fügte zum Schluß dann hinzu: „Joachim ist glücklich und körperlich und geistig seitdem er weiß, daß er eine Tätigkeit vor sich hat, die seinen künstlerischen Neigungen Hand in Hand geht und ihm die Befriedigung geben wird. Und ich — ach, Schwester — ich bin glücklich mit ihm — so glücklich, wie ich es für möglich gehalten habe. Heute zum erstenmal — auch Ihren lieben Gruß, der mich damals so verzwegen und wiederhole ihn dankbewegten Herzens. Ja, mit einem „Glückauf!“ dem neuen Leben entgegen.“

Der Rettungsball.

Skizze von Paul Blis.

Seit acht Tagen ging bei dem Geheimen Kanzler alles drunter und drüber. Das Unterste wurde gefehrt, und alle Tage war Groß-Reinmachen, es war Scheuern, Fegen und Bürsten, daß jedem die Lust verging zu bleiben. Nur Frau Malwine, die Seele des Ganzen, aus, denn sie wollte durchsetzen, was sie sich einmal

men hatte: anfangs Februar sollte der Hausball stattfinden. Mit heimlichem Entsetzen sah Herr Wolter dem geschäftigen Frau zu.

„Warum mußten wir denn überhaupt die Gesellschaft?“

Frau Malwine war ganz außer sich. „Mann, was es geschieht doch nur unserer Leonie halber!“ rief sie. „du mußt doch zugeben, daß der junge Hellbaum eine Partie für unser Kind ist!“

„Und du glaubst, daß die Kommerzienrätin das stand sein wird?“

„Sie ist von Jugend auf meine Freundin, und ich tue, das kannst du mir glauben, lieber Karl!“

„Und unser Kind? Was sagt Leonie dazu?“

„Sie ist eine gehorsame Tochter und weiß, daß nur ihr Bestes will.“

Papa Wolter schwieg. — Am Tage der Gesellschaft seine Tochter noch einmal heimlich bei der Hand und ob sie sich denn für den jungen Kommerzienratssohn

Und Leonie, unter holdem Erröten, antwortete: „Nun, der junge Hellbaum ist ja ganz nett, und er ist sehr aufmerksam zu mir.“

„Hm, ja,“ meinte der Vater, „möchtest du ihn Mann haben?“

Da wurde Leonie von neuem rot und zögernd.

„Darum, Papa, habe ich wirklich noch nicht geantwortet.“

„Aber du bist jetzt dreißig, mein Kind, und meinte gestern —“ er sprach nicht weiter.

Denn Leonie entgegnete schnell: „Ich weiß ja, die Mama mit mir vorhat, und wenn auch du meinst, den jungen Hellbaum heiraten soll, dann wird es ja wohl Besten sein, und dann will ich es ja auch gern tun —“

„Nun, mein Kind, dann soll dich auch niemand zu zwingen.“ — Plötzlich war er energisch geworden. Er zu seinem Kinde hatte ihm den Mut dazu gegeben, er als Vater aufzutreten, das fühlte er.

„Nun wurde er aufmerksam. Er hob ihren Kopf über ihr weiches Blondhaar und sagte mit sanfter Stimme: „Also, dem Zwang nur fügst du dich, Leonie? Du liebst ihn gar nicht?“

Da antwortete sie schnell unter Tränen: „Nein, Papa, ich gar nicht.“

„Nun, mein Kind, dann soll dich auch niemand zu zwingen.“ — Plötzlich war er energisch geworden. Er zu seinem Kinde hatte ihm den Mut dazu gegeben, er als Vater aufzutreten, das fühlte er.

Am sieben Uhr kamen die Köndiener; um acht Uhr Essen beginnen.

Frau Malwine, bereits in eleganter Kleidung, lieferte her, aller Orten fand ihr prüfendes Auge zu bessern. Bald darauf erschien auch Leonie. Sie war ganz ohne jeden Schmuck, nur ein paar La France-Rosetten und am Gürtel.

Eine halbe Stunde später waren alle Geladenen und nun ergab es sich, daß die Räumlichkeiten, alle nur entbehrlichen Möbel fortgeschafft hatte, waren; der Herr Kanzleirat lächelte nur dazu, die war nahezu fassungslos darüber.

... Kommerziantin Hellbaum, eine korpulente Dame in ...
 ... flüsternde ihrem Sohn manche leise Bosheit ...
 ... den Stolz dieser Bureauinsichten, die immer höher ...
 ... swollten, als ihre Verhältnisse es ihnen gestatteten, und ...
 ... lange Mann, ein geschwiegelter Mensch, lächelte blasiert dazu, ...
 ... aber, daß die Tochter doch ein „süßer Käser“ sei.
 ... stand fern in einer Fensternische und plauderte mit ...
 ... jungen Ingenieur, einem Jugendfreund, den sie seit einem ...
 ... nicht gesehen hatte. Er war ein stotter, junger Kerl mit ...
 ... ein Schnurrbart und blizend braunen Augen, aus denen ...
 ... Lust und Freude sprach. Er hatte sein Staatsexamen ...
 ... und eben erst seine Anstellung bekommen, nun blieb ...
 ... der Hauptstadt und wollte sich einen Hausstand begründen.
 ... Papa Wolter die beiden jungen Leute so in eifriger Unter- ...
 ... zugehören sah, kam ihm urplötzlich ein genialer Gedanke.
 ... ging ins Speisezimmer und wechselte zwei Tischkarten um, ...
 ... war derart, daß nicht der junge Hellbaum Leonies Tisch- ...
 ... sondern Fritz Nerling, der junge Ingenieur. Nun war ...
 ... befreit! Der alte Herr jubelte fast vor Freude darüber.
 ... der Tanz begann, füllte der junge Ingenieur die Tanz- ...
 ... seiner Dame nach Möglichkeit mit seinem Namen aus. „Der ...
 ... halber“, meinte er lächelnd; freudig nickte Leonie ihm zu.
 ... einen Extra-Walzer mußte sie dem jungen Hellbaum ...
 ... igen, da dieser fortwährend gelangweilt herumstand und ...
 ... Mama es dringend gefordert hatte, sonst aber saß und tanzte ...
 ... er mit dem wiedergefundenen Jugendfreund, und es war ...
 ... denn er zu ihr sprach, als ob all das Längstvergessene aus ...
 ... ersten Tagen der goldenen Liebeszeit wieder neu vor ihr ...
 ... de, und sie hörte nichts von all den kritisierenden und medi- ...
 ... den Worten, die man sich rings in der Gesellschaft zuflüster- ...
 ... er nur immer mit ihm, den sie wieder hatte, auf den sie ge- ...
 ... und gewartet all die lange Zeit hindurch.
 ... gen zwölf Uhr ging die Kommerziantin mit ihrem Sohn ...
 ... sich versicherten sie, daß es ganz reizend gewesen sei, aber ...
 ... Frau Malwine fühlte die Ironie deutlich heraus; kühl ging ...
 ... von einander, und die geprüfte Hausfrau fühlte es deutlich, ...
 ... mit der Freundschaft zu Ende sei.
 ... zwei Uhr verabschiedeten sich die andern Gäste, und zuletzt ...
 ... der junge Ingenieur. Als er aber sich empfahl, lachten ihm ...
 ... reubetrunknen Augen Leonies nach, und Papa Wolter ...
 ... ste ihm derb und herzhast die Hand und sagte liebevoll: ...
 ... baldiges Wiedersehen, nicht wahr?“
 ... einer Ecke saß Frau Malwine und weinte still in sich hinein: ...
 ... daß es so kommen mußte!“
 ... daß nur sein „Mütterchen“, tröstete sie der Gatte, „es ist ganz ...
 ... daß es so gekommen ist, denn glaub' mir, dies war unser ...
 ... ngssball, noch einmal machen wir so etwas nicht!“
 ... och die Frau Rätin seufzte nur dazu.
 ... onie aber umhalszte den Vater und jubelte: „Ach, ich bin ...
 ... glücklich, Papachen!“
 ... id da lachte er und rief: „Also war's ja auch dein Rettungs- ...
 ... mein liebes Kind!“

Karfreitag.

... Karfreitag, als Gedächtnistag des Todes Jesu, ist ein ...
 ... ernster, der stillen Trauer geweihter Tag. Jeder seiner ...
 ... verschiedenen Namen kennzeichnet seine tief schmerzliche ...
 ... atung. Er heißt auch Blut-, Kreuzes-, Leidens-, Martiertag.
 ... Freitag nennt man ihn, da er alle geräuschvollen Ver- ...
 ... lungen, sowie lärmende Werktagsarbeiten ausschließt. Seine ...
 ... achlichste Benennung, „Karfreitag“ stammt aus dem Alt- ...
 ... eben „Chara“ — Trauer.
 ... alle bedeutungsvollen Tage, ist auch dieser von einer ...
 ... des Aberglaubens umgeben, davon heute noch verschiedenes ...
 ... zu Erz und Mund des Volkes fortlebt, verknüpft mit mancherlei ...
 ... und Gebräuchen. So reichen am Karfreitage in einigen ...
 ... den Mitteldeutschlands junge Burschen ihren Auserworenen ...
 ... gen, mit bunten Bändern geschmückten Stöden Dreieck ...
 ... enster, deren Genuß vor Fieber schützen soll. Zugleich liegt ...
 ... beswerben in dieser Darreichung. Schmückt sich das Mäd- ...
 ... m Osterfeste mit den Bändern, welche möglichst lang und ...
 ... sein müssen, so hat der glückliche Spender das für eine ...
 ... gung zu nehmen. Ignoriert aber die Schöne das Liebes- ...
 ... ganz, so ist ihm damit ein Korb erteilt.
 ... Nacht zum Karfreitage wird zu Sympathien und dergl. ...
 ... benutzt. Auch soll sich aus einem um diese Zeit ins ...
 ... geschlagenen Ei die Zukunft erkennen lassen.
 ... Weidenruten, die am Karfreitage geschnitten, meint man ...
 ... regene Schätze aus der Erde hervorlocken zu können.
 ... schreibt der Volksglaube diesem Tage noch mancherlei ...
 ... zu, im Guten, aber auch im Bösen, denn Hexen und böse

Geister sollen in der Luft schweben zu Tod und Verderben derer, die sich nicht durch frommen Glauben zu schützen wissen.

Aus dem Kranze poetischer Sagen, von denen der Karfreitag umwoben ist, hat sich auch manche bis auf den heutigen Tag erhalten. Eigenartig mutet es an, wie sinnig man Pflanzen und Tiere mit dem Leiden und Sterben des Heilands in Verbindung gebracht und ihre Namen und Eigenart davon hergeleitet hat.

So erklärt es sich, weshalb die Trauerweide ihr langes, wellendes Gezwieg so tief zur Erde beugt — ein Zeichen der wohl berechtigten Trauer! Wurden ihr doch auf Pilatus Befehl die Ruten zur Geißelung des Herrn entnommen. — Von der Eipe geht die Sage, daß sie allein ungerührt und unbeweglich stand bei dem schrecklichen Anblick der Kreuzigung, während durch die andern Bäume alle ein Zittern und Zagen ging. Darob sprach Gott einen Fluch, der nach dem Dichter also lautete:

„Bitter, wo im Erdkreise
 Künftig du entkeimst dem Staub!
 Jedes Blatt soll zittern leise,
 Bis es wird des Herbstwinds Raub.
 Und in allen Tagen,
 Soll man hören sagen
 Dir zur Strafe sprichwortweise:
 „Bittere wie Eipenlaub!“

Aber den Baum, aus dessen Holz das Kreuz gemacht, gehen die Sagen auseinander. Hier soll es die Tanne sein, die dafür ewig grünt, dort die Zypresse, die darum in dunkler Gewandung trauert, oder die Palme, welche sich weit ausstreckt im Zeichen des Kreuzes. — In enger Verbindung mit der Leidensgeschichte steht der Dornstrauch, aus dessen Zweigen die Dornenkrone gewunden wurde. Die roten Punkte auf den dornigen Ranten gollen vom Blute des Herrn herrühren.

Die Passionsblume deutet schon durch ihren Namen auf das Leiden Christi. Sie weist deutlich in blutroter Zeichnung Nägel und Hammer auf, welche aus den in ihren Kelch geflossenen Blutstropfen entstanden, da sie unter dem Kreuze blühte.

Unter unsern gesiederten Sängern bringt die Sage zwei mit dem Kreuzestode des Herrn in Zusammenhang.

Das kleine muntere Kottelchlein flog auf das Kreuz und versuchte mitleidsvoll dem Gekreuzigten die spitzen Dornen mit dem Schnabel aus der Stirne zu zerren, während das Blut aus dem wunden Haupte ihm Brust und Kehle färbte. Diese rote Farbe ist ihm geblieben und es führt seitdem seinen Namen.

Ähnlich beschäftigt sich die Sage mit dem Kreuzschnabel. Dieses Vögelchen bemühte sich, dem Gekreuzigten die starken Nägel aus den Händen zu ziehen und verbog dabei seinen zarten Schnabel. Wenngleich sein Bemühen vergeblich war, so wurde es doch für sein Mitleid belohnt.

„Und der Heiland sprach in Milde:
 Sei gesegnet für und für!
 Trag als Zeichen dieser Stunde
 Ewig Blut und Kreuzeszier.“

So behielt sein ganzes Geschlecht als Ehrenschild das prachtvolle, blutgerötete Gefieder und den kreuzweis übereinander gebogenen Schnabel.

Marie Volchau.

Fürs Haus

Selbsttätiger Futterkasten für Hühner.

Um sich einen Futterkasten für Hühner anfertigen zu können, gebraucht man einen Kasten von 30 Zentimeter Höhe, 40 Zentimeter Breite und 30 Zentimeter Tiefe. Die Vorder- und Rückseite sind durch Stäbe abgeteilt,



Durchschnitt des Futterkastens.

damit die Hühner nicht in den Futterkasten treten können. In der Mitte befinden sich zwei schräggehende Bretter, welche unten nicht abschließen dürfen. Es muß ein Spalt von 4 Zentimeter bleiben, damit die Körner herausfallen können. Dieser Futterkasten nimmt das Futter auf und gibt es nach Bedarf ab. Aus dem Durchschnitt des Futterkastens ersieht man dessen Zusammenstellung.

Unsere Bilder

Im Saalraum der Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung zu Berlin. Daß bei unsem F inden die Lebensmittel knapp werden, ist gewiß tröstlich für uns. Noch tröstlicher aber ist es, daß bei uns schon lange daran gearbeitet wird, die Lebensmittel zu strecken und gleichmäßig zu verteilen, während die feindlichen Länder diese Organisationen erst schaffen müssen. Auch die Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung gehört zu diesen bei uns bereits intensiv arbeitenden Einrichtungen, die uns die feindlichen Länder erst nachmachen müssen. Was da gebadet wird, sind Kostproben für eine Kriegsmahrung, die uns bei Kräften halten wird, bis den Engländern mit Hilfe unserer U-Boote die überseeische Getreidezufuhr ausgegangen ist.

Großadmiral Haus 7. Die österreichisch-ungarische Flotte ist von einem überaus schweren Verluste betroffen worden, der Marinekommandant Großadmiral Anton Haus ist an den Folgen einer Lungenentzündung, verstorben. — In Anton Haus hat die österreichisch-ungarische Marine ihren ersten Großadmiral verloren; er war zu dieser Würde am 5. Mai 1916 ernannt worden. Im Jahr 1913 trat er als Nachfolger Monte-Cuccolis an die Spitze der Flotte. Er ist am 13. Juni 1851 in dem heute so heiß umstrittenen Tolmein geboren, stand also im 66. Lebensjahre. 1869 trat er als Seeladett in die Kriegsmarine ein, 1882 wurde er Linienschiffsleutnant, 1894 Korvettenkapitän, 1897 Fregattenkapitän, 1901 Linienschiffsstabkapitän. Während der Wirren in China führte er das Kommando S. M. S. „Kaiserin und Königin Maria Theresia“. — Seine hervorragenden Fähigkeiten veranlaßten das Marinekommando 1907, Konteradmiral Haus als Delegierten zur zweiten Friedenskonferenz nach dem Haag zu entsenden. Im Jahre 1912 wurde er Flotteninspektor, 1913 dann Admiral.

Gouverneur Obermaier, der Kamerun 17 Monate lang gegen die Übermacht der französischen, belgischen und englischen Streitkräfte verteidigte; er wickelte die feindlichen Einkreuzer mit dem Rest der deutschen Schutztruppe auf spanisches Kolonialgebiet aus und befindet sich zurzeit interniert in Spanien.

Leutnant 3. See d. Res. Badewitz, der den aufgebrachten Dampfer „Dartondale“ nach Swinemünde führte. Ein deutsches Prienkommando in Stärke von 16 Mann, unter Führung des Leutnants Badewitz, brachte den englischen Dampfer „Dartondale“ (4600 Tonnen) mit großer Ladung und 469 Gefangenen, die von den einzelnen versenkten Schiffen herkommen, vom Atlantischen Ozean nach Swinemünde ein. Der Führer des deutschen Prienkommandos, Badewitz, wurde als Anerkennung seiner außerordentlichen Leistung, zum Leutnant zur See befördert, da er bereits seinerzeit auf der berühmten Fahrt der „Möwe“ sich ausgezeichnet hatte. Leutnant Badewitz brachte schon damals auf dem gefaperten Schiff „Westfalen“ gefangene Mannschaften von den versenkten Dampfern nach Teneriffa. Als er dann in Spanien interniert wurde, gelang es ihm, die Heimat zu erreichen, um von hier aus zu neuen Taten und zu dieser großen Tat zu schreiten.

Allerlei

Unter Freundinnen. „Sieh nur, was für einen schönen Verlobungsring ich von Georg bekommen habe.“ — „Na, er ist reizend; es brach mir auch fast das Herz, als ich ihn ihm zurückgab.“

Das Ausland. In keinem Lande wird so viel geküßt wie in Montenegro. Der Kuß bildet hier gewissermaßen einen Vertrauensfuß. So küßt der Wirt den Gast zum Willkommen und Abschied. Die Hausfrau küßt den weiblichen Besuch. Der Hirte küßt den Beamten, der in dienstlicher Eigenschaft zu ihm kommt. Selbst der Minister küßt den einfachen Bauer. Den Handkuß spendet die Frau dem Mann bei der Heimkehr und zur Nacht, auch küßt sie dem Gast die Hand. Bei der geheiligten Sitte des Küßens kennt der Montenegreiner weder Rang, noch Stand, und man sagt, sein Kuß sei ein Kuß des Friedens. — Also wird Friede sein im Weltkrieg, wenn uns die Montenegreiner lassen.

Goethe und der Engländer. Daß Goethe in älteren Jahren dem ihm lässig werdenden Besucherwarme gegenüber sehr wohl den zugeknöpften Gehirnat herauszutreten verstand, weiß jedermann. Nicht so bekannt dürfte seine Methode gegen durchreisende Engländer sein, die ihn als eine „Attraktion“ von Weimar betrachteten, an der man sicher nicht vorbeigehen dürfe, und die oftmals jedes Wort, das sie ihm entlockt hatten, in die Zeitungen brachten. Ihnen gegenüber schwiegte er sich daher mit Vorliebe aus. Einer von diesen Gemästregelten hatte trotzdem in einer Art Selbstironie einen Bericht über die Behandlung, die ihm von dem Weimarer Alten widerfahren war, veröffentlicht, und es lohnt sich, ihn hier einem weiteren Leserkreise bekanntzugeben. Er lautete: „Ich trat bei Goethe ein; er begrüßte mich mit einer stummen Verbeugung, mit der Hand auf einen Stuhl deutend. Ich verbeugte mich ebenfalls, ohne ein Wort zu sagen, und setzte mich, die Anrede des Gewaltigen erwartend. Er rebete mich aber nicht

an, mochte wohl von meiner Seite eine Anrede erwarten. Es geschah nichts ein, was ich hätte sagen können. So saßen wir uns für eine Weile gegenüber. Dann erhob sich Goethe und gab mir damit einen Hinweis. Ich verbeugte mich, er tat das gleiche. Er geleitete mich hinaus. Da blieb er stehen, zeigte auf eine Marmorbüste und sagte: „Das ist Goethe.“ Und ich sagte leidend: „Ja leider tot!“ Dann war ich dran.

Gemeinnütziges

Oberhase im Güterwagen. Eine Güterladung ist in einem Güterwagen, den man wie nachstehend beschrieben bei der lieben Jugend viel Spaß machen und auch einer Sammlung sein, wenn man ihn, mit frischen Hünerkeien gefüllt, in offene Güterwagen wird aus einem der bekannten vieredigen Gemüsen hergestellt, wie man sie zum Verzenden von Spargeln Gemüsen verwendet und in jedem Gemüseladen für wenig zu haben. Oder man nimmt ein Holzstücken, in dem Gütertrauben verpackt werden können oder Kisten streicht der Farbe der Güterwagen braun, eisengrau oder befestigt ein Schild mit „Güterwagen“. Die Räder bilden die Füße, die Läden oder Liegen der Güterwagen einer Sendung Hünerkeien die Räder auch aus runden Säfen herstellen, die dann kammer der Bechertücken. Das Körbchen bzw. die Unterlage von Moos oder den Papier verlegen, auf dem Eier recht nett ordnet. Man kann ein Schloßchen an man etwas Schloßchen anfügt ihn an der vorderen des Güterwagens. Ein angeklebtes Halenappat Oberhase aus Papiermaterialade in sich, unter Stellung den Sitz. Dann bringt man den vier Ecken des Güterwagens ein Stäufchen Weizen, Hafer oder Himmelschloßchen.



Der Kaffeewärmer.
„Ach, ein Geburtstagsgeschenk?“
„Ja wohl, von meinem Keffen. Wenn ich net wüß, daß er den Kaffee auch gern warm trinkt, müßt' ich es für eine beleidigende Anspielung halten.“

wird dann selber seine Freude an dieser so einfach herzustellenden reizend aussehenden Ostergabe haben. Mit Kibitzkeien gefüllt, gen auch als Geschenk für Herren geeignet.

Spinatrestverwendung. Man bereitet aus 1-2 Eiern, etwas Backpulver 3-4 Pfannkuchen, legt in die Auslaufpfanne Pfannkuchen, dann Spinat, abwechslungsweise, oben mit Pfannkuchen fein. Man befeuchtet die Speise mit geriebenem Käse (der auch fortbleiben) und überläßt sie 1/2 Stunde in der Pfanne.

Auflösung des Rätselrätsels:
Geh' ohne Erbs nicht durch den Schnee, (so ist ein Volk, gar reich und
Und ohne Steuer nicht zur See. (It auch ein Ding, das man
Geh' ohne Gottes Geist und Wort (Frit Gucken
Niemand aus deinem Hause fort.

Schachlösungen:
Nr. 171. 1) Dd5-a7! 2) f7-f6! 3) Ke6-d5
2) Da7-f7 Kd5-e4 3) Se6-e7 4) Kd5
-e4 3) Se6-g5 4) Kd5-e6 3) Se6
-e4 4) oder auch Df7-b7 4) Df1
Ke6-b5 2) Da7-a6! Ke5-c6 3) Se6
-e7 4) — Die Lösungsvorschläge 1) Da
-d8 und 1) Da5-e7! (beide an 1. Ke6
Nr. 172. 1) Dd8-f8 droht 2) Dg7: matt.
1) ... Lf8; Ke8, Ke5 2) Lf6, Se2, Sf3
matt. 1) ... Sf2; Se5 3) Dg7: matt.
(NB: 1) ... Le5 2) Dd4: matt.
1) ... Lf8 2) Dd8: matt.)

Richtige Lösungen:
Nr. 160. Von A. di Cel in Bahna.
Nr. 161. Von P. Schubinacher in
Wäldershub.
Nr. 162. Von Kriegsfr. R. Willebrand
in Ludwigslust. G. Hinderer in
Untergröningen.
Nr. 163. Von G. v. A. in J.
Nr. 164. Derselbe.



Dreiwöchel. Herru Hauptmann R. Schwarz kann den Zug Dc6 nicht mit 7 beantwortet, da der B nur noch 7 ziehen kann, worauf Dc5! etc. folgt.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Der Schachab: Hr. Land, Udaub. — Des Anagramms: Rdt.
Des Homonymis: End. — Des Mettenrafsels: Dahn, Uhart.
Des Rätsels: Genzano, Verco, Jambasso, Hambo.